

Karin Burschik

Sie ist unschuldig,
mein Zar

Historischer Roman

© 2021 Karin Burschik

Coverfoto: Peter Herrmann, Leverkusen

Verlag: tredition GmbH, Hamburg

ISBN:

Paperback: 978-3-347-26532-5

Hardcover: 978-3-347-26533-2

E-Book: 978-3-347-26534-9

Printed in Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

1

Nun war es also doch passiert: Olga musste ins Loch. Dreißig Tage lang.

Die drei Tage, die sie von Zeit zu Zeit hatte absitzen müssen, waren hart genug gewesen. Nach einer Woche kamen manche mit erloschenen Augen zurück oder irre im Verstand, gebrochen für den Rest ihres Lebens. Und nun sollte Olga einen ganzen Monat eingekerkert werden. Dreißig Tage allein in der Dunkelheit. Und wenn Väterchen Frost erst zuschlug ...

Olga starrte auf die Umrisse des Bleheimers mit dem Holzdeckel und auf die helle Fläche daneben – eine Strohmattatze auf dem nackten Boden. Bald würde die Kälte ihr von unten her in die Knochen kriechen, und dann würde das Reißen in den Gliedern sie schier umbringen.

Kreischend schwang die Eisentür zu und es wurde dunkel im Loch.

Wieso hatte sie sich auch nicht beherrschen können! Sie wusste doch, dass die Kyrogina böartig war wie ein angeschossener Mongole. Aber da war Natascha. Schwer krank und musste trotzdem die Böden schrubben. Als Olga das sah, waren die Pferde mit ihr durchgegangen.

„So geben Sie ihr doch eine leichtere Arbeit“, hatte sie zu der Wärterin gesagt. „Sie kann doch Eicheln lesen oder ...“

„Du hast hier gar nichts zu bestimmen.“

„Sie bringen sie ja um!“

Die Kyrogina grinste böse und wandte sich dann an Natascha, die noch immer am Boden hockte und hoffnungsvoll aufsah.

„Weiter, weiter“, herrschte die Kyrogina sie an und trat ihr in die Seite.

Natascha stürzte.

„Na, wird's bald?!“, schrie die Wärterin und trat nach.

Natascha wimmerte.

Noch einmal holte die Kyrogina aus. Da konnte Olga sich nicht länger beherrschen und ging dazwischen. Dumm war das. Unglaublich dumm. Doch sie konnte nicht anders.

Aber es war kein Angriff gewesen. Ein kleiner Schubs nur. Kein tätlicher Angriff, nein. Nichts, weshalb sie eine so grausame Strafe verdient hätte. Wenige Monate vor ihrer Entlassung.

Die wollte die Kyrogina wohl verhindern, dachte Olga, die der Wärterin von Anfang an ein Dorn im Auge gewesen war, weil sie sich nicht unterordnen konnte. Wie denn auch? Zwölf Jahre lang hatte Olga den Roten Engel geführt. Und auch hier im Frauengefängnis hörten die Mädchen auf sie.

Die Kyrogina aber behandelte Olga wie einen nichtswürdigen Wurm und schikanierte sie, wo sie nur konnte. Nicht, dass sie die anderen Frauen gut behandelt hätte. Sie schien alle Häftlinge als ihre persönlichen Feinde zu betrachten. Und Olga war ihre Erzfeindin.

Ah, das Herz tat ihr weh.

Nein, nicht einfach nur weh. Da war ein Bohren und Stechen, jeder Herzschlag eine Qual. Einen Arzt, sie brauchte jetzt ganz dringend einen Arzt.

Sie rief nach dem Gefängnisarzt. Schrie nach ihm. Schrie um Hilfe, bis ihre Kehle schmerzte. Und sie schlug mit den Fäusten gegen die Eisentür, bis die Haut aufsprang. Sie wusste, dass es nichts half. Es hatte auch früher nicht geholfen. Doch sie konnte nicht anders.

Schließlich warf sie sich auf das Strohlager, starrte in die Dunkelheit und wartete darauf, dass die Zeit verging. Dass sie endlich verging. Endlich vorbeigehen sollten sie, die Minuten und Stunden und Tage. Doch das taten sie nicht. Sie klebten fest in diesem Loch.

Endlich, endlich, nach Jahren, wie ihr schien, wurde die Luke beiseitegeschoben.

„Wer da?“, fragte Olga.

Doch natürlich bekam sie keine Antwort. Olga kannte das; sie war ja nicht zum ersten Mal im Loch. Meist tat die Kyrogina Dienst hier unten, und sie achtete darauf, dass die Vorschriften eingehalten wurden: Kein Wort zu den Häftlingen.

Das Tablett erschien und die Luke wurde wieder geschlossen. Olga stand auf und holte das Abendessen, verschlang hungrig den Kanten Brot und stürzte den Waldtee hinunter.

Nachdem das Tablett wieder abgeholt worden war und Olga ihre Notdurft verrichtet hatte, rollte sie sich auf dem Stroh zusammen und wickelte sich

in die Decken. Noch waren sie warm genug. Noch musste sie nicht frieren. Doch der erste schwere Kälteeinbruch stand noch bevor.

Wie still es hier unten war.

So entsetzlich still.

Sie hatte sich so an die Laute ihrer Zellengenossinnen gewöhnt. Praskowjas schwere Seufzer. Den rasselnden Atem von Natascha, die dringend auf die Krankenstation gehörte. Ja, sogar Maschas Schnarchen vermisste sie. Eine grobschlächtige Person und wenig liebenswürdig. Die Einzige, die nicht auf Olga hörte. Kaum ein Tag, an dem sie ihnen nicht das Leben zur Hölle machte.

Besonders gemein war sie zu Praskowja. Die verhöhnte sie, stellte ihr ein Bein oder haute ihr auf den Kopf, einfach so, aus heiterem Himmel.

Und warum?

Aus Wut und Neid. Praskowja war nämlich die Geliebte von Kolja, dem Gefängnisarzt. Ein Bär von einem Mann mit schwarzem Haar und weichen, sinnlichen Lippen. Viele Frauen waren verliebt in ihn. Viele beneideten Praskowja. Olga nicht, obwohl auch sie gern einmal verwöhnt worden wäre mit gutem Essen, Likör und Konfekt. Doch sie hatte Praskowja zu oft weinen sehen.

„Schlägt er dich?“, hatte Olga sie gefragt.

Aber das war es nicht. Es war viel schlimmer: Sie liebte ihn, obwohl er draußen eine Familie hatte.

„Wenn du wieder frei bist“, hatte er gesagt, „dann können wir es nicht länger geheim halten. Dann muss das ein Ende haben.“

Und was hatte dieses dumme Ding daraufhin getan? Sie hatte einer Wärterin die Jacke gestohlen, damit ihre Gefängnisstrafe verlängert wurde.

„Ich würde es wieder tun“, hatte sie weinend gesagt.

Nun rückte ihr Entlassungstermin wieder näher. Würde sie diesmal die Kraft haben zu gehen? Ach, wenn Olga ihr doch nur ins Gewissen reden könnte...

Aber wenigstens wurde Mascha bald entlassen, dachte Olga. Wenn sie hier rauskam, war wohl schon eine Neue da. Hoffentlich eine Nette.

Ach, nein. Das würde die Kyrogina wohl zu verhindern wissen. Sie würde ihr ein Monster auf die Zelle tun. Falls Olga überlebte ...

Und dann griff die Angst nach ihr. Kalt und unbarmherzig. Und die Dunkelheit legte sich auf ihr Gemüt, schwer und erdrückend.

Erst nach Stunden fiel sie in einen zerquälten Schlaf.

Am nächsten Morgen hatten sich die Gespenster der Nacht verkrochen und Olga fühlte neue Kraft.

Trübes Dämmerlicht drang durch eine Ritze neben der Tür und sie begrüßte ihre alten Bekannten: die dicken Spinnen in den Ecken und die Kellerasseln und Küchenschaben in den Mauerritzen. Sie ahnte sie mehr, als dass sie sie sah. Und die Inschriften an den Wänden ertastete sie mehr, als dass sie sie lesen konnte. Da waren Verwünschungen wie „Dafür soll deine Mutter in der Hölle schmoren“ und Flüche wie

„Tatarenhure“ und „zickzackscheißender Taigatroll“. Manche klagten, flehten den Herrn um Erbarmen an oder machten ihren Frieden mit Gott und der Welt.

Das sollte sie nun auch. Einfach in Frieden sein, dahocken ohne einen Gedanken wie die Spinnen, Asseln und Schaben. Die überlebten hier seit Jahren. An ihnen wollte sie sich ein Beispiel nehmen.

So führte sie das Leben einer Spinne, die reglos dahockt und auf das Essen wartet. Stunde um Stunde verdämmerte. Tiefer und tiefer krochen die Stille und die Dunkelheit ihr unter die Haut und drohten alles Menschliche zu ersticken.

Am dritten Tag wurde der Eimer gewechselt von der Kyrogina und einer anderen, mit der Olga ein Gespräch anknüpfen wollte. Sie redete freundlich, flehte, fluchte, bettelte, doch die Wärterin gab ihr kein einziges Wort und keinen Blick aus Angst vor der Kyrogina. Olga verzweifelte fast daran. Doch immerhin riss es sie aus ihrer Lethargie.

Sie musste was tun. Irgendwas.

Aber was?

Als das Abendessen kam, beschloss sie, es diesmal nicht hinunter zu schlingen, obwohl sie grausam hungrig war. Sie wollte richtig essen, langsam und genüsslich.

Zuerst nahm sie das Brot und befühlte die harte Kruste und das weiche Innere. Dann roch sie daran, roch den würzigen Roggengeruch und den Geruch der gerösteten Eicheln. Schließlich biss sie ein Stück ab und kaute es so lange, bis sie es trinken konnte wie

einen süßen Saft. Dann nahm sie den Becher und roch an dem herbsüßen Tee aus Kräutern und Beeren, legte die Lippen an das Tongefäß und trank einen Schluck, behielt ihn lange im Mund und kostete ihn voll aus. Dann nahm sie den nächsten Bissen.

Sie brauchte lange für das Essen. Und sie genoss es. Selbst der Zar hätte nicht vorzüglicher speisen können, dachte sie nachher und genoss das angenehm warme Gefühl im Bauch.

Doch als sie sich hingelegt hatte zum Schlafen, litt sie wieder unter dieser entsetzlichen Stille, die sie zu ersticken drohte. Und unter der Dunkelheit, schwer und erdrückend.

Sie übersteht die Tage im Loch dank ihrer inneren Kraft, dem Herzensgebet und der Hilfe einer freundlichen Wärterin, die ihr unter anderem warme Decken bringt, eine Kerze und einen Brief von Franz.

4

Olga hätte nicht gedacht, dass sie je wieder von Franz hören würde, obwohl er der treueste Mensch war, den sie kannte. Jahrelang hatte der Deutsche ihr redlich gedient als Faktotum im Roten Engel. Oh, wie wunderbar vornehm er immer ausgesehen hatte in seiner Livree. Jeden Lumpen hatte er empfangen wie den Zaren persönlich. Geschickt war er auch: Er konnte alles reparieren. Und nach

dem Prozess war er jeden Monat zu ihr ins Zuchthaus gekommen.

Und dann kam sein letzter Besuch in diesem kahlen Raum unter den strengen Blicken der Wärterinnen. Hager und steif hatte er da gesessen auf dem unbequemen Stuhl und sein Gehrock war penibel sauber und glatt gebügelt, als sei er zu einem Empfang bei Hofe geladen.

Sie bat ihn um eine Medizin für Natascha, deren Husten immer schlimmer geworden war.

„Die kann ich Ihnen leider nicht bringen.“ Sein liebes Gesicht legte sich in traurige Falten. „Nächste Woche reise ich ab.“

„Das macht nichts“, sagte Olga. „Besuchszeit ist sowieso erst wieder in einem Monat. Bis dahin sind Sie längst zurück.“

„Ich komme nicht zurück.“

Wie, bitte? Er ging fort und kam nicht zurück? Das konnte nicht wahr sein, durfte nicht sein. Er war ihre einzige Verbindung zu ihrem Leben außerhalb der Gefängnismauern, zu ihrem wahren Leben.

„Was heißt das: Sie kommen nicht zurück?“, fragte sie. „Wo wollen Sie denn hin? Sie gehören doch in mein Haus. Da ist Ihr Platz.“

„In Ihrem Haus leben nun fremde Menschen“, sagte Franz. „Es wurde konfisziert von der 3. Abteilung der Höchsteigenen Kanzlei seiner Majestät.“

„Ach, Unsinn!“, rief Olga. „Das ist nur irgendwelches Pack, das einen Unterschlupf gesucht hat. Das können Sie getrost hinauswerfen.“

„Die Geheimpolizei wirft man nicht hinaus.“

Olga schwieg.

Franz sah sie traurig an aus seinen tiefblauen Augen.

„Hochverehrte Olga Nikolajewna“, sagte er. „Ich habe Ihnen mit Freuden gedient und würde nichts lieber tun als Ihnen weiter zu dienen.“

Gedient? Sie hatte in ihm nie den Diener gesehen, sondern einen guten Freund und Ratgeber. Er sah die Dinge klarer und nüchterner als sie. Manchmal hörte sie sogar auf ihn.

„Doch ich vermag nichts auszurichten“, fuhr er fort. „Nicht gegen die Geheimpolizei. Vor einem halben Jahr sind sie gekommen und haben mich hinausgeworfen. Ich habe ein kleines Zimmer bezogen im deutschen Bezirk auf der Wassiljewskij-Insel, wo ich Arbeit gefunden habe in einem Handels-Kontor. Nun wurde es geschlossen und es zieht mich in die Heimat zurück.“

„Das kann ich verstehen“, sagte Olga. „Nur ... vor einem halben Jahr, sagten Sie? Warum erfahre ich das erst jetzt?“

„Sie hätten nichts tun können; und es hätte Sie nur aufgeregt.“

Was für ein zartfühlender Mensch.

Doch sie konnte noch immer nicht glauben, dass sie ihr das Haus weggenommen hatten. Ein Haus, das war doch keine Vase, die man einfach

wegtragen konnte. Oder ein Schmuckstück, das irgendwer sich in die Tasche stecken konnte.

Sie merkte, dass ihre Gedanken in die Irre gingen, und lachte nervös.

„Sie werden eine Weile brauchen, das zu verstehen“, sagte er mitfühlend.

Olga sah die Sonne durch das vergitterte Fenster blitzen, roch den allgegenwärtigen Geruch nach Kohl und hörte das leise Klirren der Schlüssel am Bund der Wärterin.

„Aber was wollen Sie denn jetzt tun?“, fragte Olga. „Wo wollen Sie hin?“

„Mein Cousin Wilhelm besitzt eine Fabrik in Berlin“, antwortete Franz. „Er hat mir geschrieben, er könne einen treuen und zuverlässigen Arbeiter gut gebrauchen.“

„Treu und zuverlässig, ja, das sind Sie, lieber Franz“, sagte Olga. „Ich wünsche Ihnen viele gute Jahre in Berlin und ... und ... bitte entschuldigen Sie.“

Sie wollte jetzt allein sein, sich verkriechen wie ein angeschossenes Wild.

Haus weg, Franz weg, alles weg. Das war zu viel, war mehr als ein Mensch ertragen kann. Und das Schlimmste: Es gab keine Hoffnung. Die Geheimpolizei stand über Recht und Gesetz. Und Franz ... er würde wieder Wurzeln schlagen in seiner Heimat, und sie würde ihn nie wiedersehen.

Wenig später schrieb er ihr aus Berlin, es ginge ihm gut. Sein Cousin Wilhelm habe ihn recht freundlich aufgenommen und ihm - wie

versprochen - ein Auskommen in seiner Fabrik verschafft.

Hoffentlich wurde ihm die Arbeit nicht zu schwer, dachte Olga. Und hoffentlich machte ihm das Gliederreißen nicht zu schaffen. In Berlin war es zwar nicht so kalt wie hier, aber doch sehr feucht.

„Es regnet viel“, schrieb er noch und dass er auf der Suche sei nach einer eigenen Bleibe.

Das war alles.

Ein knappes Lebewohl, hatte sie gedacht, keineswegs der Beginn einer längeren Korrespondenz. Sie hätte ihm auch gar nicht antworten können, weil er ihr keine Adresse mitgeteilt hatte. Darum hatte sie nicht geglaubt, dass sie je wieder von ihm hören würde. Und nun dieser Brief. Diesmal verriet er ihr sogar seine Adresse. In Kyrillisch und in Deutsch hatte er sie auf den feinen Umschlag geschrieben.

Vielleicht hatte er in Piter etwas vergessen und bat sie nun, es ihm zu schicken, dachte sie. Doch wie könnte sie das von hier aus veranlassen?

Merkwürdig, dachte sie, als sie das Datum auf dem Umschlag sah. Wenn sie den Postweg einrechnete, müsste es bereits November sein. Aber dann hätten sie sie doch längst aus dem Loch holen müssen, überlegte Olga und wollte schon wütend werden. Doch dann fiel ihr ein, dass die Deutschen einen Kalender verwendeten, der ihnen um zwölf Tage voraus war.

Nun öffnete Olga den Brief und - traute ihren Augen kaum. Drei eng beschriebene Seiten waren

darin. Dabei war Franz kein redseliger Mensch und sie waren auch nie sehr vertraut miteinander gewesen. Nun schilderte er ihr ausführlich sein neues Leben in Berlin.

Die Arbeit ginge ihm gut von der Hand, schrieb er, und sein Cousin sei zufrieden mit ihm, er habe bereits seinen Fleiß gelobt.

„Manche sagen, das Falten der ewig gleichen Kartons sei zu eintönig und beschwere das Gemüt“, schrieb er. „Doch für mich ist gerade das sehr angenehm, da es mir erlaubt, mich meinen Gedanken und Erinnerungen zu widmen.“

Sehnte er sich nach Piter zurück?

Er war bereits in jungen Jahren als Ingenieur nach Russland gekommen, um beim Bau der Eisenbahn zu helfen. Allsbald hatte er die Eisenbahngesellschaft wieder verlassen, verschiedene Gelegenheitsarbeiten angenommen und sich schließlich bei ihr als Hausmeister verdingt. Er könne alles reparieren und in Ordnung halten, hatte er gesagt. Dass Olga kein normales Hotel betrieb, schien ihn nicht zu stören. Jedenfalls hatte er nie auch nur ein einziges Wort darüber verloren.

„Das Deutsche ist meiner Zunge etwas fremd geworden“, schrieb er nun. „Mancherorts hält man mich sogar für einen Russen. Vielleicht ist meine Seele tatsächlich russisch geworden. So sehr daheim wie bei Ihnen habe ich mich nirgendwo gefühlt.“

Ja, tatsächlich. Er hatte Heimweh, der Gute.

„Doch ich will nicht klagen. Meine neue Bleibe – ein Zimmer bei einer netten Pensionswirtin – ist behaglich eingerichtet und es fehlt mir an nichts.

Die Familie meines Cousins hat mich sehr freundlich aufgenommen. Sonntags lädt Wilhelm mich immer zu einem Festmahl ein, wie ich es lange nicht mehr genießen konnte. Nachher kredenzt er einen teuren französischen Likör in wunderschön geschliffenen Gläsern, den ich gern goutiere. Doch die Zigarre, die er mir gleichfalls anbietet, schlage ich immer aus, da ich, wie Sie, hochverehrte Olga Nikolajewna, wissen, mir das Rauchen nie angewöhnen konnte.“

Vom Rauchen hatte er sich immer die Seele aus dem Leib husten müssen, erinnerte sich Olga. Schließlich hatte er jeden weiteren Versuch aufgegeben.

„Wenn wir beisammen sitzen“, schrieb er weiter, „klettern die Kinder gern auf meinen Schoß und ziehen an meinem Bart, bis ihre Mutter sie zur Ordnung ruft, auch wenn ich ihr versichere, dass mich das Zupfen wenig stört. Die beiden Racker haben einen solchen Spaß daran.

Die Abende verbringe ich gern bei einem guten Buch. Nach wie vor lese ich gern die Gedichte Puschkins und die Romane von Turgenjew. Von Zeit zu Zeit führen Wilhelm und seine Frau mich auch in die Oper oder ins Theater. Wenn Sie mögen, kann ich Ihnen gern einige der neuesten Stücke schildern. Auch hier verstehen sich die Künstler auf ihr Fach und entfalten eine große Pracht.

Desgleichen die Baumeister und Architekten, obgleich Berlin und das Haus des preußischen Königs sich nicht messen können mit St. Petersburg und der Pracht der russischen Paläste und Kathedralen.

Ich hoffe, dieser Brief trifft Sie bei guter Gesundheit und ausgeglichenem Gemüt. Ich hoffe auch, jene Natascha, die Sie erwähnten, hat sich von ihrer Krankheit erholt.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Immer der Ihre
Franz Berndorff.

P.S. Ich denke oft an Sie."

Die letzte Zeile schien er hastig und in großer Erregung niedergeschrieben zu haben. Und sie war ein wenig verwischt. Wie von Tränen oder einem Kuss ...

Mit der Zeit entwickelt sich zwischen den beiden eine rege Korrespondenz. Offenbar hat Franz manchmal Heimweh nach Russland. Und nach Olga. Später lässt er sich gar zu einer Art Liebesgeständnis hinreißen.

Zu Olgas großem Bedauern macht er später einen Rückzieher. Er hat da eine gewisse Greta kennen gelernt ... So dauert es lange, bis sie endlich zueinander finden. Bis dahin aber hat Olga noch einiges zu tun. Vor allem für Sonja, die sie im Gefängnis kennen lernt.

Als Olga ihre Zelle betrat, saß eine Neue auf einem der beiden Oberbetten und sah aus dem vergitterten Fenster auf die einsame Birke im Hof.

Nun drehte sie sich um.

Ein junges, etwas verängstigtes Mädchen mit samtblauen Augen und einer zartweißen Haut, die wie von innen her leuchtete. Für Olga ein untrügliches Zeichen für ein reines Herz und eine edle Seele. Es hat nichts mit der Hautfarbe zu tun oder mit äußerer Reinlichkeit, wusste sie. Es kommt von innen.

„Ich heiße Olga Nikolajewna“, stellte sie sich vor. „Und du?“

„Sonja Michailowna“, antwortete diese mit einer sanften, beinahe zärtlichen Stimme.

„Und warum bist du hier?“

Das Mädchen antwortete nicht, schlug nur die Augen nieder.

Ein kleiner Diebstahl vielleicht, dachte Olga, nichts Schlimmes, das konnte sie sich nicht vorstellen.

„Du musst dich nicht schämen“, redete sie ihr gut zu. „Ich zum Beispiel bin verurteilt worden, weil ich ein Freudenhaus betrieben habe, den Roten Engel an der Fontanka. Nun denken manche, ich sei Abschaum und durch und durch verdorben. Doch ich bin kein schlechter Mensch. Ich habe immer gut für meine Mädchen gesorgt.“

Sie hatte ihnen was Ordentliches zu essen gegeben, rabiater Freier hinausgeworfen und einen richtigen Arzt geholt, wenn eine von ihnen krank geworden war. Sie mussten dann auch nicht arbeiten, wie das in anderen Häusern üblich war. Und wenn sie zu alt geworden waren fürs Geschäft, dann waren sie nicht in der Gosse gelandet, keine von ihnen. Olga legte nämlich Geld für sie zurück und gab es ihnen, wenn sie gehen wollten. Und sie hatte ihnen Lesen und Schreiben beigebracht und eine gewisse Bildung. Damit konnten sie eine Anstellung finden, sich verheiraten oder sogar ein Geschäft eröffnen. Das war ja nun sehr einfach geworden seit der Reform: Man brauchte nur noch einen Gewerbeschein lösen und musste nicht mehr tausend Leute bestechen, um in eine Gilde oder Zunft zu kommen.

Doch die neue Gewerbeordnung hatte auch ihre Tücken: Die Sperrbezirke waren neu ausgewiesen worden, und Olgas Haus war nun verboten. Sie hatte die rote Lampe abgenommen. Doch das hatte nichts genützt. Sie war trotzdem verhaftet worden.

„Ich wurde zwar verurteilt auf anderthalb Jahre“, sagte sie zu Sonja. „Aber ich bin kein schlechter Mensch. Und das bist du auch nicht. Das sehe ich.“

Da lächelte das Mädchen, und Olga hatte das Gefühl, der Himmel reiße auf und der Glanz des Paradieses ergösse sich in diese Zelle, überstrahle ihre Armseligkeit mit seinem heiligen Glanz. So etwas hatte sie noch nie erlebt. Außer ganz früher

vielleicht, wenn sie Vater Wladimir hatte singen hören. Aber das war, bevor er ... Ach, nicht daran denken.

„Ja, du bist ein guter Mensch“, sagte Olga. „Ganz egal, was du getan hast. Davon bin ich überzeugt. Darum kannst du es mir ruhig sagen.“

Doch das Mädchen lächelte nur und Olga drängte:

„Also, warum bist du hier?“

„Ich bin hier.“

„Aber warum?!“

„Ich bin hier“, wiederholte Sonja leise.

Und da war eine solche Heiterkeit in ihrer Stimme, ein solcher Friede. Als wäre diese Zelle mit den rohen Steinwänden und den knarrenden Stockbetten der schönste Ort, den man sich nur vorstellen konnte.

Sie hat Frieden gemacht mit ihrem Schicksal, erkannte Olga. Sie weint der Vergangenheit nicht nach und sehnt sich nicht nach einem besseren Morgen. Sie ist hier, ganz hier, ohne zu hadern und ohne Bitterkeit.

Sie muss viel gelitten haben, dachte Olga. Manche werden groß im Leiden. Manche lassen sich nicht brechen.

Dann rief die Sirene sie zur Arbeit.

Inzwischen brauchte Olga die dunkle Brille nicht mehr zum Schutz der Augen nach den langen Tagen der Dunkelheit im Loch. Doch sie war noch immer nicht völlig wiederhergestellt und brauchte viele Verschnaufpausen, als sie die Eicheln mahlen

und den Teig zusammenstoßen musste. Sehnsüchtig wartete sie auf den Beginn des Hofgangs.

Endlich war es so weit.

Ist das schön, dachte sie, als sie nach draußen trat. Ausnahmsweise einmal kein Nebel und auch kein Regen, der hier im Herbst und im frühen Winter oft so reichlich fiel. Doch heute war es klar, und Olga ergötzte sich an dem blank geputzten Himmel und daran, dass die Birke so anmutig tanzte im Wind. Und wie gut, dass sie nicht alle fünf Schritte umkehren musste wie im Loch. Und dass sie nicht alleine war. Aber kalt war es geworden. Olga band das Kopftuch fester.

Da drüben ging Sonja, ihre neue Zellengenossin. Mager war sie wie ein gerupftes Hühnchen. Trotzdem war sie schön: eine Haut wie Sahne, ein herzförmiges Gesicht und diese anmutigen Bewegungen ...

Wie war sie bloß hierher geraten? Etwas Böses hatte sie gewiss nicht getan. Vielleicht war sie unverschuldet in Not geraten und hatte etwas zu essen gestohlen. Oder das Ganze war ein Irrtum. Olga wollte Praskowja danach fragen. Von Kolja, dem Gefängnisarzt, erfuhr sie oft mehr als alle anderen.

Olga sah sich um, konnte das Mädchen aber nirgendwo entdecken.

Wahrscheinlich hockte sie wieder mit ihrem Kolja zusammen.

Erst spät am Abend sah sie Praskowja wieder.

Sonja und Olga hatten sich schon zu Bett gelegt, und das Gaslicht war längst gelöscht worden. Da kam eine Wärterin mit einer Petroleumlampe und schloss die Zellentür auf. Praskowja kam herein. Sie roch nach Mann und ihre Augen waren rot geschwollen.

Kreischend schwang die Zellentür zu, und die Wärterin schloss ab. Praskowja zog sich aus und kletterte in das Bett über Olga. Das andere Oberbett blieb leer; es war das von Natascha, die noch auf der Krankenstation lag.

Unruhig wälzte Praskowja sich hin und her. Olga horchte nach oben und hörte ein leises Schluchzen.

Da stand sie auf und fragte:

„Habt ihr gestritten?“

Praskowja schüttelte den Kopf.

„Aber er ist hart geblieben, nicht wahr“, sagte Olga. „Er will mit dir brechen, wenn du wieder draußen bist.“

„Er kann nicht anders.“

„Ein Schuft ist er.“

„Ich liebe ihn.“

„Schlimm genug.“

„Ich will bei ihm bleiben“, sagte Praskowja. „Hier bei ihm.“

„Untersteh dich!“

„Was soll ich denn draußen? Was soll aus mir werden? Was soll ich tun?“

„Irgendwas wird sich finden“, sagte Olga.

Das hatte sie sich selbst oft gesagt.

Als das Unglück ihre Familie auseinandergesprengt hatte, – damals war sie sechzehn – war sie nach St. Petersburg gegangen. Nach einem elenden Jahr auf der Straße hatte sie ein gut geführtes Haus gefunden und schließlich selbst eins eröffnet. Doch nun würden die Behörden ein Auge auf sie haben. Wenn sie in einigen Monaten wieder draußen war, würde sie ihr Geschäft nicht wieder aufnehmen können. Doch etwas anderes hatte sie nicht gelernt, und in ihrem Alter taugte sie nicht einmal mehr zur Straßendirne. Trotzdem würde sie sich nicht geschlagen geben. Irgendwas würde sich finden.

„Was soll sich denn finden?“, fragte Praskowja. „Selbst, wenn er zu mir hält. Er hat eine Frau und fünf Kinder. In seinem Leben ist kein Platz für mich.“

„Dann führst du eben ein eigenes Leben.“

„Ich bin nicht so stark wie du.“

„Du kannst es werden.“

Praskowja seufzte und drehte sich zur Wand. Olga packte die Decke dichter um das Mädchen, legte sich wieder hin und rieb ihre durchgefrorenen Füße aneinander.

„Irgendwas wird sich finden“, sagte Sonja, die Neue, leise vor sich hin. „Für jede von uns. Gott hat ein weites Herz. Er lässt die Sonne scheinen über Gerechte und Ungerechte. Er lässt den Zaren leben, die Bauern und Bojaren, die Kühe und die Küchenschaben. Und auch uns.“

Und was war mit Natascha, fiel es Olga plötzlich ein.

„Hast du Natascha gesehen?“, fragte sie Praskowja. „Wie geht es ihr?“

„Hustet noch immer“, antwortete diese. „Kolja sagt, die wird nicht mehr.“

Weil er ein Stümper ist, dein geliebter Kolja, dachte Olga. Doch sie sagte es nicht.

„Ich könnte sie besuchen“, sagte Sonja. „Natascha, die hustet. Ich könnte zu ihr gehen. Ich könnte ihre Hand halten und ihr in die Augen sehen.“

„Und dann?“

„Das liegt in Gottes Hand“, sagte Sonja sanft. „Und es ist alles gut. Was immer auch geschieht.“

Das fand Olga zwar nicht. Doch sie war beeindruckt von der heiteren Ruhe, mit der die Neue sprach. Sie war wirklich etwas Besonderes. Als habe der Himmel selbst sie ihnen geschickt zu ihrem Trost und ihrer Freude.

Doch wie hatte das Schicksal sie hierher verschlagen? Sie konnte doch nichts Böses getan haben, dachte Olga. Ganz sicher nicht.

Am nächsten Tag fragte sie Praskowja. Doch die wusste es auch nicht und konnte auch von Kolja nichts erfahren.

„Sicher ist sie unschuldig“, sagte Olga. „Sicher hat irgendwer sie bei den Behörden angeschwärzt. Aus Neid oder Eifersucht. So muss es sein.“

Später erfährt sie, dass Sonja als Giftmörderin verurteilt wurde, und bringt den Fall in Verbindung mit Sonjas großer Liebe.

12

Olga konnte es nicht glauben: Sonja, Mord, Sibirien. Das musste ein Irrtum sein.

Oder ein Unglück, ein schweres Unglück. Nicht umsonst nannte das Volk alle Verbrecher nur „die Unglücklichen“ und gab Almosen, so gut es konnte.

Oft sah Olga die alten Mütterchen am Tor stehen; Bäuerinnen in geflickten Röcken und alten Filzstiefeln, die den Unglücklichen trotz ihrer Armut einen Teil ihrer Ernte brachten. Ohne sie wären sie hier längst verhungert.

Im Winter flossen die Almosen spärlicher, wusste Olga. Und der Winter war nun da: Raue Winde hatten die Birke kahl gerissen und schwere Nachfröste den Boden durchfrozen. Der Schnee taute längst nicht mehr weg. Die weiße Zeit war da.

Hoffentlich kamen sie alle gut durch den harten Winter, dachte Olga und meinte damit auch ihre Mädchen aus dem Roten Engel. Hatten sie ein anderes Haus gefunden? Oder mussten sie wieder auf der Straße stehen? Wenn doch einmal eine zu ihr käme, um ihr zu berichten. Doch niemand kam. Und Franz war ja nun auch fort gegangen.

Seine Schreiblust hatte sich wieder gelegt. Nur eine kurze Notiz hatte er ihr noch zukommen lassen:

„Hochverehrte Olga Nikolajewna,

Sie ahnen nicht, wie sehr Ihre guten Zeilen mein Herz erfreuen. Nie hätte ich zu hoffen gewagt, dass Sie sich der Mühe unterziehen würden, mir Ihr Leben so ausführlich zu schildern und so lebendig, dass Ihre Mitgefangenen leibhaftig vor meinem inneren Auge erstehen. In Gedanken bin ich bei ihnen. Und natürlich auch bei Ihnen, hochverehrte Olga Nikolajewna. Wie froh bin ich, dass Sie die schwere Zeit in Einzelhaft gut überstanden haben, und ich danke Gott auf Knien für Seinen Beistand und Seine Barmherzigkeit.

In der nächsten Woche werde ich Ihnen ausführlich schreiben. Leben Sie einstweilen wohl.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Immer der Ihre

Franz Berndorff.“

Doch in der folgenden Woche kam kein Brief von ihm und auch nicht in den Wochen danach.

Ihm war doch hoffentlich nichts zugestoßen? Oder hatte er sie ganz vergessen über der neuen Arbeit und dieser neuen Dame, dieser Gretel, oder wie die hieß?

Männer tun sich manchmal schwer mit der Treue, dachte Olga. Das sah sie auch an Kolja.

Darum sollte er Praskowja auch nicht wiedersehen, denn dann würde sie nur wieder schwach werden und etwas stehlen, um nicht entlassen zu werden. Dabei war sie schwanger.

„Kolja soll mich untersuchen“, sagte Praskowja eines Abends. „Er soll mir sagen, dass alles in Ordnung ist.“

Praskowja kam nicht zurück in dieser Nacht. Offenbar war sie wieder schwach geworden.

„Was hätte ich denn machen sollen?“, sagte sie beim Frühstück. „Wie er da vor mir steht, baumlang und stark wie ein Bär. Wie er mich ansieht mit seinen sanften braunen Augen, dass ich nicht wegsehen kann und anfange zu brennen vor Sehnsucht nach ihm. Einmal noch. Einmal noch von ihm gehalten werden. Einen Kuss noch, einen letzten Kuss. Die Sehnsucht ist ja immer da. Tag und Nacht denke ich nur an ihn, sehe ihn im Herzen, spüre ihn auf der Haut. Und da sinke ich auch schon in seine Arme. Ah, wie gut das tut. Ja, jetzt ist alles gut, alles gut. Das sagt mir mein Herz. Und mein Verstand schweigt dazu, ist machtlos vor dieser großen Liebe. Und da küsst er mich auch schon. Das ist besser als alle Süßigkeit der Welt. Und wenn ich kurz vor dem Hungertod stünde und die Wahl hätte: ein Kuss von ihm, meinem Geliebten, oder was zu essen – ich würde Kolja wählen. Kolja. Immer nur Kolja. Es ist ein Wahnsinn, eine Raserei, dass ich nicht von ihm lassen kann. Ich kann es nicht.“

Nachher weiß ich wieder, dass es nicht gut ist. Mein Kind, was wird aus meinem Kind? Er will nicht, dass ich es bekomme. Er kann es wegmachen, sagt er. Aber das will ich nicht. Ich will das Kind ... sein Kind ... mit braunen Augen und stark wie ein Bär."

„Wie könnte es stark werden?“, fragte Olga. „Bei dem, was wir hier zu essen bekommen!“

„Bald komme ich frei. Und dann ...“

Ja, was dann, überlegte Olga. Wo sollte sie hin?

Ihr Mann war tot, und ihre adlige, aber vollkommen verarmte Familie würde nicht für sie einstehen. Der Vater hatte sie mit seiner Spiel- und Trunksucht ruiniert und jeden Kontakt mit der „missratenen Tochter“ unterbunden. Am besten ging sie in das Heim für ledige Mütter, das die Zarin gestiftet hatte. Hauptsache, sie brach mit dieser unglücklichen Liebe. Sie untergrub ihre Kraft und ihren Lebensmut.

„Dann werde ich mit ihm leben, mit Kolja“, sagte Praskowja. „Wenn das Kind erst da ist, wenn wir eine Familie sind, dann hat die andere mir nichts mehr voraus. Dann wird er ...“

„... das glaubst du doch selber nicht!“

„Ich liebe ihn“, sagte Praskowja. „Und ich werde ihn weiter lieben, was immer auch geschieht. Aber das verstehst du nicht. Das kann keiner verstehen.“

Oh, doch. Olga verstand sehr gut. Auch sie war einmal von einer solch leidenschaftlichen Liebe besessen gewesen. Danach hatte sie keinem Mann mehr erlaubt, ihren Mund zu küssen, wiewohl sie

den einen oder anderen von Herzen gern gehabt hatte.

„Ich verstehe es“, sagte Sonja auf einmal. „Ja, ich kann das gut verstehen.“

„Du?“, fragte Praskowja. „Du auch, ja? Du hast geliebt und liebst noch immer?“

„Ich muss nur den Abendstern ansehen“, sagte Sonja, „dann steht er wieder leibhaftig vor mir.“

„Was hat das mit dem Abendstern zu tun?“

„Den hat er mir geschenkt.“

„Er muss ein Poet gewesen sein.“

„Er war Hauptmann in Semipalatinsk“, begann Sonja zu erzählen. „Dort habe ich mit meinem Vater gelebt.“

„Und deine Mutter?“

„Sie ist gestorben, als ich sechs Jahre alt war. Sie war von zarter Gesundheit, dazu das raue Leben, die schwere Arbeit ...“

„Und die musstest du dann tun?“

„Mein Vater war es zufrieden. Er war Schmied und fand ein gutes Auskommen durch das 7. Sibirische Linienbataillon. So habe ich Aljoscha kennen gelernt.“

Ich erinnere mich noch genau, wie er das erste Mal in unsere Stube gekommen ist. Ich hatte gerade Himbeeren eingekocht. Da steht er plötzlich in der Tür: ein hoch gewachsener Mann mit schmalen Hüften und kräftigen Schultern. Er lächelt wie der junge Morgen und seine Augen blitzen. Oh, dieses Lächeln, diese Augen. Nie werde ich das vergessen.

Er kommt näher und nimmt meine Hände in die seinen; sie verschwinden fast darin. Ja, an seine großen, schönen Hände erinnere ich mich noch genau. Und daran, wie mir zumute ist: an das Flattern im Bauch und das Zittern in den Knien, an das süße Weh im Herzen und dass ich an seine Brust sinken will, dass ich es will wie nichts sonst in der Welt.

Er betrachtet meine Hände, die rot gefärbt sind von den Beeren.

„Rot wie das Leben“, sagt er leise. „Wie die Liebe.“
In dem Moment kommt mein Vater herein.

„Was scharwenzelst du um meine Tochter herum?“, fragt er wütend. „Verschwinde und lass dich hier nie wieder blicken.“

Natürlich hätte er nicht so umspringen dürfen mit einem Hauptmann der Armee des Zaren. Immer, wenn sich Schritte näherten, hatte ich Angst, sie kommen ihn holen. Doch es ging alles gut. Aljoscha hat meinen Vater nicht verraten. Er war ein guter Mensch.“

„Dann hatte er ehrbare Absichten?“, fragte Olga.
„Er hat um deine Hand angehalten?“

„Wir wollten heiraten, ja.“

„Und er hat dich geküsst?“, fragte Praskowja.
„Du bist bei ihm gelegen und weißt, wie es ist, wenn du ein Fleisch wirst mit einem Mann und ein Herz und eine Seele.“

„Dazu ist es auch gekommen, ja. Aber dann ...“
Sie brach ab.

„So erzähl doch weiter!“, drängte Praskowja.
„Was ist passiert?“

„Ein großes Unglück ist über uns gekommen.
Wenn ich Vater Stepan nicht begegnet wäre ...“

„Was für ein Unglück?“, fragte Olga. „Was ist passiert?“

Doch Sonja antwortete nicht.

„Vater Stepan, das war mein Starez, ein Pilger“,
sagte sie stattdessen. „Nachdem er seinen Hof und
seine geliebte Frau verloren hatte, ist er auf
Pilgerschaft gegangen.“

„Und Aljoscha?“

Doch Sonja schien es nicht zu hören.

„Eines Tages hörte Vater Stepan das
Apostelwort: ‚Betet ohne Unterlass.‘“, fuhr sie fort.
„Doch er wusste nicht, wie er das bewerkstelligen
könnte. Pilger und Mönche, Priester und
Professoren hat er befragt. Doch keiner konnte ihm
Antwort geben. Schließlich fand er einen Starez, der
ihn das Herzensgebet lehren konnte, und das hat
sein Leben verändert. Seitdem lebt er in der Liebe
und der Freude Christi. Und er hat es auch mich
gelehrt, das Herzensgebet. Es ist ein solcher Segen,
eine solche Freude.“

Das ist ja alles gut und schön, dachte Olga. Aber
was war denn nun mit Aljoscha? Und welches
Unglück hatte die Liebenden getrennt?

Ob sie sich hier in Piter wieder gesehen hatten,
überlegte Olga. Wahrscheinlich war er da schon
verheiratet gewesen mit jener Unglücklichen, die
vergiftet worden war. Aber nicht von Sonja, nein.

Sicher hatte Aljoscha es getan. Nur aus Liebe hatte Sonja die Strafe auf sich genommen.

Ja, so könnte es gewesen sein, dachte Olga und hoffte, sie könnte von der Zeitung mehr erfahren. Darum schrieb sie ihr mit der Bitte, ihr den entsprechenden Artikel zu schicken.

Dabei werden sich ihre Vermutungen als falsch erweisen. Die Wahrheit ist viel gefährlicher ...